

Roland Günter

Telematic Cities

Ein Schlagwort geistert durch die Szenen: "telematische Stadt". Das Wort, noch in keinem Lexikon, zieht Wort-Blasen und Rituale nach sich. Aber eigentlich ist die Geschichte ganz einfach. Telematic ist die Weiterentwicklung des Telefon-Prinzips in digitalisierter Form. Viel Lärm um wenig?

Von der >Telematischen Stadt< handelte die Sommer-Akademie des Sekretariats für Zukunftsforschung im Wissenschafts-Zentrum Gelsenkirchen. Mitten in einem Feld des Struktur-Wandels, im Bereich der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park.

Wie viele andere Tagungen hatte auch diese zwei Webfehler: Die Referenten erhielten keine Vorgabe: die Bitte um Selbstreflexion. Und es fehlten Moderatoren, die klären konnten, wovon denn jeder der Referenten redete. Rolf Kreibich, Instituts-Direktor, bat um einen Blick auf "nachhaltige Entwicklungen". Vergebens. Es dominierte das Neuigkeiten-Geschrei. "Augen blenden, Hirne euphorisieren" faßte es einer der wenigen selbstkritischen Sprecher zusammen, ein kenntnisreicher Mann, der erfolgreich mitten in der Betriebsamkeit sitzt.

In einem Media-Markt, auf weltweit 4 000 Milliarden Dollar geschätzt, tobt ein gigantischer Kampf um den Zugriff zu Netzen und Funk. Denn diese Transport-Dienste sind ein riesiges Geschäft. Die Großen tun alles, damit die Kleinen nichts davon haben - und sie wissen, wie sie es in den laufenden Gesetzgebungs-Verfahren durchsetzen.

Infrastruktur

Eine historische Skizze läßt deutlich werden, daß das Geschehen im digitalen Bereich wenig neu ist. Die Industrie-Epoche, die um 1790 beginnt, erhält ihre Impulse aus neuen Weisen der Energie-Gewinnung (Dampf-Maschine) und aus der Ausweitung der Mechanik (Maschine). Drittens erfordert sie zugleich und wachsend Infrastrukturen. Seltsamerweise wird dies bis heute am wenigsten verstanden und diskutiert.

Infrastrukturen sind Gemeinschafts-Leistungen. Sie reichen von der Kooperation einiger weniger Menschen bis hin zu Stadt, Region, Staat und in überstaatliche Zusammenhänge.

Historisch beginnen dies beim Transport von Menschen und Waren (Aktien-Straße, Kunst-Straße, Eisenbahn, Autobahn, Flugzeug). Es folgt der Transport von Nachrichten (Post, Telegrafie, Telefon, Funk, Rundfunk, Fernsehen, Fernschreiber, Fax). Wasser wird transportiert in zwei weitausgebreiteten Leitungs-Netzen, als Frischwasser und Abwasser. Sichtbar erscheint nur wenig: Wasser-Türme sind die stadtwirksamen Symbole dieser unterirdischen Ebene der Stadt.

Diese organisierte Synergie einer Gesellschaft hat eine Anzahl von dinglich und räumlich faßbaren Elementen, wird aber in Energie, Dynamik und Prozessen immer weniger sichtbar. Das faszinierte die Avantgarden der 20er Jahre. Sie verarbeiteten es auf Symbol-Ebenen. Wir dürfen an Moholy-Nagy im Bauhaus denken. Mit einer folgerichtigen Intuition lud die Gelsenkirchener Tagung Medien-Künstler ein. Alfred Schmidt, seit langem unter Tage zeichnend, "zauberte" ein Gespräch aus der Halle zu den "Kumpels vor Ort in 1000 m Tiefe." Die Überraschung: Ein Bergwerk ist auch ein Wunderwerk an digitaler Technik.

In der Industrie-Epoche entsteht eine neue Struktur: Rohstoff wird in Energie umgewandelt und mithilfe einer Infrastruktur transportiert, zuerst Gas, dann Elektrizität.

Mit dem Telephon kommt eine weitere Entwicklung der industriellen Infrastruktur hinzu. Eine sprachliche Nachricht wird am Beginn des Transportes zerlegt: in das Raster eines technischen Codes. Und am Ende des Transportes wird sie wieder decodiert d. h. näherungsweise zu ihrer Ursprungs-Gestalt zusammengesetzt.

Der Transport geschieht in Leitungen, später auch ohne Leitung als Funk. Er kann bis zur Satelliten-Übertragung expandieren. Zur Industrie-Epoche gehört die Tendenz, sich überallhin auszuweiten.

Die Eingaben in die Computer wurden in der Anfangs-Phase nur innerhalb der Bereiche der eigenen "Maschine" (nichts anderes ist ein Computer) und innerhalb der eigenen "Fabrik" (nichts anderes ist ein Büro) transportiert. Jetzt sollen sie zunehmend zwischen den Büros, innerhalb der Stadt, zwischen Stadt und Land, in der Region und in Konsequenz überall hin umgeschlagen werden. Dies erfordert eine Gemeinschafts-Leistung, also Infrastruktur, nämlich Transport-Wege.

In diesen Prozessen gibt es Ungereimtheiten: einerseits soll etwas etwas mit dem geringsten Aufwand betrieben werden. Andererseits erkennen wir häufig einen erstaunlich überflüssigen Aufwand: Überproduktion, Verschwendung, Verkauf und Kauf, die wenig Sinn machen und viel Müll produzieren. Dies geschieht meist über simple Illusionen: sie versprechen dem Konsumenten-Kaiser neue Kleider.

Das Prinzip der Minimierung des Aufwandes führte zur Miniaturisierung von "Maschine", Arbeits-Stätte und Transport - oft bis zur Unsichtbarkeit. Dies ist im Prinzip nicht neu, aber es irritiert viele Menschen, weil sie die Ebene des Greif- und Sichtbaren hochschätzen, die anthropologische "Natur", mit der wir aufwachsen und von der wir uns aufgrund unserer Körperhaftigkeit nicht trennen können.

Der Industrie-Prozeß schuf also eine zweite Ebene unserer Existenz. Zur Diskussion gehört die Erkenntnis, daß es unaufhebbar diese beiden Ebenen gibt, die sinnlich-anthropologische und die abstrakt-digitale. Und stets das Problem des Verhältnisses zueinander.

Gesellschaftliche Gestaltung

Dieses Geschehen ist kein rein privater Vorgang. Bei der Infrastruktur haben alle mitzureden. Private dürfen aus der Sache keineswegs machen, was sie und nur sie wollen - und zugleich, eine weitere Ungereimtheit, sich vom Staat Subventionen und alle Rechte zuteilen. Und damit die Rechtlosigkeit aller anderen festschreiben lassen.

Klaus Bussfeld, Oberstadtdirektor von Gelsenkirchen, skizzierte ein Projekt: eine Kooperation von Stadtverwaltung, Sparkasse und RWE. Das Interesse des Betreibers ist klar. Und das Interesse der Öffentlichkeit? Bußfeld will die Digitalisierung der öffentlichen Dienstleistungen erweitern: zu einer Kommunikation mit Firmen wie Bürgern.

80 Bereiche stehen auf seiner Liste. Ein handfestes Beispiel: "Warum soll jemand zum Auto-Anmelden einen halben Tag in einem Amts-Gebäude verlieren? Das kann doch der Händler direkt mit dem Amt, mit einer Leitung im Dialog-Verfahren. Das wird für alle billiger." Bussfeld glaubt, daß der öffentliche Sektor bei der Produkt-Entwicklung schneller und besser zu neuen Ergebnissen kommt als der private Bereich, der ihm zu stark auf Konsum zielt.

Der Verwaltungs-Chef nennt unverzichtbare Vorgaben für den öffentlichen Einsatz der Digitalisierung: Schutz vor Regression im psychoanalytischen Sinn (was immer das ist). Keine schlechtere, sondern bessere Dienst-Leistung. Nicht teurer, sondern billiger. Überprüfung auf Wirklichkeit. Und soziokulturelle Verträglichkeit.

Mag es noch weiter gehen? Das Interesse der Bevölkerung könnte sich darauf richten, daß jedermann in viele Vorgänge Einblick erhält. Wenn dies energisch betrieben wird, läßt sich durchaus ein Stück >gläsernes Rathaus< realisieren.

Tatsächlich leben wir immer noch in einem Anachronismus: in der Industrie-Gesellschaft, die demokratischen Anspruch hat, ist es ungereimt, daß eine Fülle von öffentlichen Vorgängen so wenig transparent ist wie in der Geheimnis-Krämerei absoluter Fürsten-Staaten. Wir laufen sogar Gefahr, daß auch die Vorgänge, die in Zukunft in den Computer

kommen, ebenfalls unöffentlich werden. Digitalisierung könnte jedoch leicht Einblick in sämtliche Amts-Stuben eröffnen.

Es könnte spannend sein, Einblick zu bekommen, wie eine Stadt funktioniert. Vielleicht kämen dann Offizielle auf die Idee, nicht mehr am liebsten alles als geheim zu stempeln. Vielleicht entstände dann wieder das Gefühl, das es einst in jedem Ort gab: eigentlich können die Leute das meiste an Abläufen wissen.

Erst durch solche Teilhabe erfährt zum Beispiel ein Bürger wirklich, wo und wie eine Bebauungs-Planung läuft. Das konnten bislang, bei allen Offenlegungs-Versuchen, nur einige Fachleute erfahren.

Christoph Zöpel, Ex-Städtebauminister von NRW und Anreger der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, wies auf das Kern-Problem hin. Es spielt sich in einem meist übersehenem, aber unterschwellig stets präsenten Spannungsfeld ab "zwischen der anthropologischen Natur des Menschen, die nicht beliebig formbar ist, und den technischen Möglichkeiten der Industrie-Epoche. Ohne ein kluges und auch rücksichtnehmende Wechselspiel zwischen ihnen ist keine nachhaltige Entwicklung möglich."

Es gibt einen nicht digitalisierbaren mündlichen Austausch von Nachrichten. Und dies nicht nur im Privatleben, sondern auch in Betrieben und Verwaltungen. Der mündliche Austausch kann jedoch nur ein beschränktes Netz von Personen umfassen. Aber im Industrialisierungs-Prozeß hat die Gesellschaft über die wichtigen kleinen Netze hinaus ebenfalls wichtige Zusammenhänge entwickelt. Diese können nur noch teilweise mündlich bedient werden. Daher wurden Hilfsmittel erdacht, um auch dort ein gewisses Maß an Kommunikation herzustellen.

Der breiten Bevölkerung ist wenig klar, daß jedwede Form der Kommunikation viele Seiten hat. Sie muß durch ein unterschiedliches Raster hindurch, das neben seinen Vorteilen auch filtert. Wie entkommen wir dem Dilemma, daß die technischen Raster nicht die Nachrichten deformieren? Im Grunde ist dies aber eine Frage, die schon mit der Erfindung des Schreibens in die Welt kam.

Wenn die Perspektive >Interaktion< nicht bloß Leerformel bleibt, nicht nur im Unterhaltungs-Geschäft erscheint, eröffnet sie konkret Wechsel-Gespräche, z. B. mit dem jeweiligen Sach-Bearbeiter.

Die unauflösbare Stadt

Christoph Zöpel erinnerte daran, daß die Stadt sich nicht auflöst, wenn sie neben vielen Netzen auch ein digitales Netz erhält. "Stets werden auch die sinnlich-faßbaren Ebenen wie die Altstädte und gelungene Architektur-Szenarien eine große Bedeutung haben - für die anthropologische Natur der Menschen." Das bedeutet: es gibt eine vielschichtige und vielfältige sozial-kulturelle Kommunikation.

"Im Gefüge von Häusern wollen sich Menschen zuhause fühlen," sagt Christoph Zöpel. "Es muß anthropologischen Konstanten entsprechen." Dafür gibt er Stichworte: "Vegetation und reichstrukturiertes Gelände." Sie verlangen ein "naturkonditioniertes Wohn-Umfeld. In den letzten 20 Jahren hat der Stadt-Umbau in manchen Bereichen eine Wiederannäherung an dieses Urhabitat gebracht. Die Reicheren haben dies schon für sich persönlich akzeptiert."

In der Tat würde es dem Diskurs gut tun, wenn er das Kampf-Geschrei der Ausschließlichkeit, den Glauben an eine einzige Ebene, in der sich angeblich die Existenz oder der Geschäfts-Erfolg erfüllen, hinter sich ließe. Der Diskurs müßte die Vielschichtigkeit der Menschen in ihrer Stadt bedenken, bedienen und aufeinander abzustimmen versuchen.

Der Zugang zur Digitalisierung? "Wenn wir erst drei Semester Fortbildungs-Kurs im telematischen Surfen brauchen," sagt Klaus Bussfeld, "werden wir nicht weit kommen." Nirgendwo ist die Gesellschaft noch so demokratie-feindlich wie in der Technik. Das ist jedoch unge-reimt: Denn die reiche Gesellschaft erlaubt die Wahl von Techniken. Notwendig sind benutzerfreundliche Anwendungen. Und Berater und >Dolmetscher< zwischen gesprochener und digitaler Sprache<. Netz-Betreiber und Kommunen sollten offene Werkstätten einrichten.

Sollen die sogenannten vorgeschobenen Dienste der Verwaltungen, aber auch der Betriebe, funktionieren, müssen auch konkrete öffentliche Orte zur Verfügung stehen: überdacht und klimatisiert und mit freundlichen Personen.

Wenn Digitalisierung einen öffentlichen Bereich besitzen soll, muß sie auf öffentlichen Plätzen präsent sein. Die Technologie dafür ist längst vorhanden, siehe die Geld-Automaten.

In einer Massen-Gesellschaft gibt es öffentliche Aufgaben in Fülle. Zum Beispiel Information mit Terminals: sie könnten mehr und besser informieren über die Funktions-Bereiche der Stadt, über aktuelle Programme, über Stadt-Geschichte, über Stadt-Bereiche, über eine Straße, über historische Ereignis-Stätten. Sie könnten endlich die Bau-Denk-mäler intelligent erklären. Wenn alle Welt von der Informations-Gesellschaft spricht, darf man sich ausbitten, daß in vielen Bereichen interessant informiert wird.

Wie sieht die ästhetische Seite der telematischen Stadt aus? Sie folgt dem Wandel der Nutzungen. Die Tendenz ist wiederum nicht neu.

Standen im 16. Jahrhundert die Kaufleute auf dem Platz und tauschten konkrete Waren, so bestellten sie in einigen Städten im 17. Jahrhunderten an den Börsen nach Proben. Im 19. Jahrhundert ersetzten Telegraf und Telefon den Kontakt von Gesicht zu Gesicht. Es gibt also eine Tendenz zum Umwandeln von Funktionen vom Sichtbaren zum Unsichtbaren.

Miniaturisierung und Entsinnlichung geschieht mit vielen Industrie-Produkten. Sie ist durchaus ökologisch, denn sie spart Material, Energie und Transport. Und sie kann auch ästhetisch sein, wenn sie in wohlthätiger Weise eine Fülle reduziert, die belastend wirkt.

Dies hat aber Auswirkungen auf die menschlichen Verhaltensweisen. Es kann die Neigung verstärken, das Gegenständliche zu bagatellisieren oder sogar zu ignorieren. Dies prägt sich dann in verminder-tem Anspruch an sinnliche Qualitäten aus.

Miniaturisierung kann auch zum Gegenteil führen: dialektisch herausfordern, das Leben in seiner Unterschiedlichkeit von Unsinnlichem und Sinnlichem bewußter wahrzunehmen. Weil viele Vorgänge in einer Angestellten-Gesellschaft entsinnlicht wurden, strengt sich das Theater um so mehr an, sinnliche Phänomene vorzuführen.

Dies bedeutet in Konsequenz: Vieles im Leben ist nicht telema-tisch. Menschen, Dinge und Räume müssen nicht wie ein Chip funk-tionieren. Das sagt nichts gegen die Chips, weist ihnen aber ihren Ort zu. Jenseits des Ortes gibt es, einen Gedanken von Novalis weiterdenkend, nur Wahnsinn.

14 000 Zeichen

222 Doppelzeilen zu je 70 Anschlägen (= 444 Zeilen zu je 35 Anschlägen)